

Chemnitzer Geschichtskalender



Online-Plattform der Professur für Europa im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit an der
Technischen Universität Chemnitz
www.geschichtskalender.eu

Kalenderblatt April 2017

Chemnitz – Einst Hochburg sächsischer Reformpädagogik

Lars Förster, TU Dresden

Zurzeit der Weimarer Republik war Chemnitz neben Leipzig und Dresden eine Hochburg der sächsischen Reformpädagogik sowie ein international anerkannter Standort innovativer Schulreformversuche. Mit der Bernsdorfer Schule (heute Johann-Wolfgang-von-Goethe-Gymnasium) und der Humboldtschule (heute Johannes-Kepler-Gymnasium) verfügte die Stadt über zwei staatlich genehmigte reformpädagogische Versuchsschulen, deren besondere Bedeutung darin lag, neue pädagogische Wege beschritten zu haben, die in Deutschland beispielgebend waren.

Die Bernsdorfer Schule

Vom reformpädagogischen Experimentierfeld zur Versuchsschule

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich innerhalb der Chemnitzer Lehrerschaft eine Tendenz, die auf pädagogische Reformen abzielte. In diesem Zusammenhang wurden in den Jahren 1912 bis 1914 in sieben Grundschulklassen erfolgreich pädagogische Versuche durchgeführt, nach deren Konzept schließlich ab Ostern 1914 alle Volksschulen in Chemnitz arbeiteten. Insbesondere der nicht kindgemäße Unterricht war ein wichtiger Kritikpunkt der Reformbewegung, dem durch eine didaktische und methodische Neuausrichtung abgeholfen werden sollte.

Die Bernsdorfer Schule für Mädchen stand in dieser Phase der Umorientierung im Mittelpunkt. In sechs Versuchsschulklassen wurde die Zielstellung „Erziehung zu selbstständigen und selbstbewussten Menschen“ angegangen. Als ein Schwerpunkt in der pädagogischen Arbeit wurde der Fachunterricht durch einen fachübergreifenden Gesamtunterricht ersetzt.

Der Grundgedanke bestand in der individuellen Förderung und Entwicklung der Kinder mit und durch die Klassengemeinschaft. In der Fortführung dieser reformpädagogischen Prinzipien integrierte man ab den 1920er Jahren schrittweise auch Jungen. 1923 wurde dem Versuchsklassenzweig an der Bernsdorfer Schule der Status einer Versuchsschule zuerkannt und die bereits initiierte enge Zusammenarbeit mit der Humboldt-Versuchsschule im Erfahrungsaustausch und bei gemeinsamen Veranstaltungen fortgesetzt.

In den Jahren 1924/25 fanden an der Bernsdorfer Versuchsschule überregionale Lehrgänge für interessierte sächsische Volksschullehrer zur Einführung einer reformpädagogischen Unterrichtsgestaltung statt. Besondere Beachtung erfuhr die dreijährige Anwendung der Montessori-Pädagogik in einer Versuchsklasse durch die Lehrerin Martha Kuhn, deren Ergebnisse nachfolgend in Chemnitz eine bedeutende Resonanz fanden.

Während in der Anfangsphase der Weimarer Republik diese neuen Wege der Pädagogik noch gefördert wurden, verringerte sich die finanzielle Unterstützung durch das Land Sachsen im Laufe der Zeit. Antidemokratische Tendenzen in der Gesellschaft nahmen zu. Die einst für die intensive reformpädagogische Lehrerarbeit gewährten zwei Abminderungsstunden in der Woche wurden abgeschafft. Schließlich führte der wachsende Einfluss christlicher und nationalsozialistischer Bewegungen am 5. April 1933 per Gesetz zur Beendigung des Versuchsschulprojektes an der Bernsdorfer Schule.

Die Humboldtschule

Die Entwicklung zur Versuchsschule in der Weimarer Republik

Nachdem die reformpädagogischen Schulversuche in Chemnitz in der Zeit des Ersten Weltkriegs zum Erliegen gekommen waren, konnten sie in der nachfolgenden Weimarer Republik ab Ostern 1921 wieder aufgenommen werden. Die reformpädagogischen Kräfte machten Schluss mit den starren Regeln des Unterrichtens aus der Kaiserzeit und formulierten neue Inhalte und Maßstäbe.

Um aus den reformpädagogischen Versuchen in einzelnen Klassen einen ganzheitlichen Schulversuch zu initiieren, wurde ein Schulgebäude und eine aufgeschlossene Lehrerschaft gesucht. Nach einigen kritischen Auseinandersetzungen innerhalb der eigenen Lehrerschaft erklärte sich die Humboldtschule für Mädchen zur Durchführung dieses pädagogischen Projektes bereit. Im Jahr 1914 war das vom Stadtbaurat Richard Möbius geplante Schulgebäude auf dem Chemnitzer Sonnenberg eingeweiht worden. Die nach dem Gelehrten-Brüderpaar Alexander und Wilhelm von Humboldt benannte Einrichtung gliederte sich in eine Mädchen- und eine Jungenschule. Ostern 1921 begann nunmehr der Versuchsschulbetrieb an der Humboldtschule für Mädchen unter der Leitung von Ottomar Fröhlich. Der Grundsatz, geprägt von demokratischen und humanistischen Elementen, lautete: „Freie schöpferische Gestaltung des Kindes – Erziehung zur Gemeinschaft durch Gemeinschaft.“ Dieses Ziel sollte unter anderem erreicht werden durch:

- einen fachübergreifenden Gesamtunterricht nach Rahmenplänen,
- die Durchführung projektgebundenen Unterrichts,
- wahlfreie Kurse nach Interessen und Begabungen,
- gemeinsamen Unterricht von Jungen und Mädchen,
- einen ausbaufähigen Werk-, Handarbeits- und Schulgartenunterricht sowie
- die Einführung demokratischer Mitbestimmungsformen der Schüler und Eltern.

Seit dem Jahr 1924 nannte sich die Versuchsschule „Freie Humboldtschule Chemnitz“ (kurz: FHC), weil sie frei von Religion, Parteizugehörigkeit und schulischem Zwang sein wollte. Im selben Jahr wurde die schuleigene Zeitung „Die Humboldtschulblätter“ erstmals gedruckt. Darin sollten vor allem wichtige Fragen des Unterrichtsbetriebes und gemeinsame Vorhaben, aber auch weltanschauliche und Alltagsprobleme behandelt werden. Neben ausgewählten Schülerarbeiten (Gedichten, Aufsätzen, Grafiken usw.) kamen auch Schülermeinungen und -anfragen zur Besprechung. Eine Besonderheit war, dass die Schüler ein selbst gestaltetes Schulsymbol entwarfen, mit dem sich alle identifizieren konnten.

1923 wurde der „Humboldt-Schulverein“ als gemeinsames Gremium von Versuchsschullehrern, Eltern und ehemaligen Schülern gegründet. Sein Wirken war vor allem darauf gerichtet, eine optimale Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule zu ermöglichen und die reformpädagogischen Maßnahmen sinnvoll zu unterstützen. Besonderes Augenmerk wurde auf die Schulspeisung, die schulärztliche Betreuung sowie die Hilfe für in Not geratene Elternhäuser gerichtet. 1930 konnte zudem das eigene Schullandheim, die „Kreuztanne“ in Friedebach bei Sayda im Erzgebirge, feierlich eröffnet werden. In Arbeitseinsätzen von Lehrern, Schülern und Eltern entstand eine beispielhafte Einrichtung zur Erholung bzw. zum naturnahen und praxisverbundenen Unterricht.

1933 erfolgte die Auflösung der Versuchsschule, nachdem die Nationalsozialisten bereits ihre Fahne auf dem Schulgebäude gehisst hatten. Die Lehrkräfte wurden verhaftet, aus dem Schuldienst entlassen oder strafversetzt. Das Schullandheim wurde geschlossen und die Schulzeitung, von der bis dahin 49 Ausgaben erschienen waren, verboten. Im Verlaufe des Zweiten Weltkriegs (ab 1944) und nach dessen Beendigung diente die Schule als Notlazarett.

Die Fortsetzung der reformpädagogischen Arbeit im Jahr 1948

Mit der Wiederaufnahme des Schulbetriebes an der Humboldtschule im Jahr 1948 wurden die einstigen fortschrittlichen reformpädagogischen Ansätze wieder aufgegriffen und sollten unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen fortgeführt werden. Die erste Grundschule mit Tagesheim (und Kindergarten) innerhalb der Sowjetischen Besatzungszone war somit von einem neuen reformpädagogischen Versuch gekennzeichnet, der aber bereits drei Jahre später durch den zunehmenden Einfluss der Sowjetpädagogik und einen Richtungswechsel in der DDR-Pädagogik wieder unterbunden wurde.

Die einstige Versuchsschule verwandelte sich in eine Polytechnische Oberschule und profilierte sich 1955 als „Übungsschule“ des Pädagogischen Instituts Karl-Marx-Stadt. Damit befanden sich zwei Institutionen unter einem Dach: zum einen die Polytechnische Oberschule mit Schülern und Lehrern sowie zum anderen das Pädagogische Institut mit Studierenden und Lehrenden. Dennoch gelang es dem Kollegium der Humboldtschule, reformpädagogisch orientierte Bildungs- und Erziehungsauffassungen wie den Gemeinschaftssinn, das selbstständige Handeln und die individuelle Förderung zu bewahren und nach neuen Wegen für ihre praktische Umsetzung zu suchen. Besonders erwähnenswert ist die Inszenierung der ersten Kinderoper der DDR „Die Fischer im Netz“, welche erstmals am 30. April 1959 in der Aula der Schule zur Aufführung kam.

Nach der Schließung des Alexander-von-Humboldt-Gymnasiums im Jahr 2005 zog 2008 das Johannes-Kepler-Gymnasium in das Schulgebäude auf der Humboldthöhe ein und der traditionsreiche Schulname verschwand. Um der Historie dieses Schulstandortes gerecht zu werden, erfolgte die Umbenennung der Anschrift von Fürstenstraße 85 in Humboldtplatz 1. Zudem erinnert heute eine Tafel am Haupteingang des Schulgebäudes an dessen wechselvolle Geschichte, womit auch die hier geleistete reformpädagogische Arbeit nicht ganz in Vergessenheit gerät.

BILD-tafel

Literatur:

Pehnke, Andreas: Die Bernsdorfer Schule in Chemnitz. Reformpädagogische Versuchsarbeit von 1912 bis 1933. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 7 (2001), S. 191-214.

Pehnke, Andreas: Die Bernsdorfer Schule als reformpädagogisches Experimentierfeld. In: Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum der Bernsdorfer Schule, hg. vom Johann-Wolfgang-von-Goethe-Gymnasium, Chemnitz 2010, S. 30-33.

Pehnke, Andreas: Chemnitz – Stadt konsequenter Schulreformen. Zur Erprobung von Reformpädagogik unter Regelschulbedingungen. In: Chemnitz – Aufbruch in die Moderne. Beiträge zur Stadtgeschichte 1918-1933 (Aus dem Stadtarchiv Chemnitz, Bd. 11), hg. vom Stadtarchiv Chemnitz, Leipzig 2010, S. 107-126.

Pehnke, Andreas: „Ich gehöre in die Partei des Kindes!“ Der Chemnitzer Sozial- und Reformpädagoge Fritz Müller (1887-1968): In Diktaturen ausgegrenzt – in Demokratien vergessen und wiederentdeckt, Beucha 2000.

Pehnke, Andreas: Reformpädagogik aus Schülersicht: Dokumente eines spektakulären Chemnitzer Schulversuchs der Weimarer Republik, Baltmannsweiler 2002.

Pehnke, Andreas: Sächsische Reformpädagogik. Traditionen und Perspektiven, Leipzig 1998.